Tests an Heimkindern

Denkmal vor der Kirche des Hessischen Diakoniezentrums Hephata in Schwalmstadt-Treysa für in der NS-Zeit aus dem damaligen Heim deportierte geistig Behinderte. EPD

Als Jürgens Kopf erforscht wurde

Im hessischen Treysa wurde an Heimkindern experimentiert – mit schrecklichen Methoden.

Von Pitt von Bebenburg

Jürgen war zehn Jahre alt, als ihm Doktor Willi Enke die Hirnflüssigkeit (Liquor) aus dem Kopf abließ, den Schädelraum mit Luft füllte und Röntgenbilder anfertigte. Es war der 4. Dezember 1957, und der Neurologe hatte kein schlechtes Gewissen wegen der Pneumenzephalographie, die er an Jürgen praktizierte. Im Gegenteil: Er präsentierte die Ergebnisse seiner Forschung an einem nordhessischen Heimkind in der Öffentlichkeit.

Jürgen ging ins sechste Schuljahr der Hilfsschule, als der Chef der Neurologie der Hephata-Anstalten in Treysa 1958 über ihn schrieb. Er galt als Kind mit „seelischer Entwicklungshemmung erheblichen Grades“. Ein verhaltensauffälliger Junge oder, wie er damals beschrieben wurde: „Gefährdung durch haltlose Unbekümmertheit und durch innere Aufladung zu expansiver Aggression. Deren Formen können wechseln; zu klären bleibt, ob hirnorganische Teilursachen dahinterstehen.“

Genau dafür galt Willi Enke als Spezialist. Er ging davon aus, dass weniger die Lebensumstände als Gehirnschäden das auffällige Verhalten von Menschen verursachten, bis hin zu kriminellem Verhalten. Enke hatte Erfahrung auf diesem Gebiet – aus der Nazizeit.

In Treysa konnte er seiner Tätigkeit weiter nachgehen, als leitender Neurologe von 1950 bis 1963. Dort durfte er an Kindern und Jugendlichen wie Jürgen forschen, mutmaßlich an Hunderten von ihnen. So referiert es jedenfalls einer seiner Mitarbeiter namens H. Henck im November 1954 bei einer Tagung des Bundeskriminalamts (BKA). Die Polizeibehörde erhoffte sich von der Medizin Erkenntnisse zur Bekämpfung der Jugendkriminalität. Enke habe „in den Anstalten Hephata bei Treysa über 400 Fälle von jugendlichen ‚Schwererziehbaren‘“ untersucht, anamnestisch, psychodiagnostisch, konstitutionell, neurologisch-psychiatrisch und zu einem großen Teil auch serologisch wie encephalographisch untersucht“, trug Henck vor.

Bei der Enzephalographie wird durch die Punktion mit einer langen Nadel zwischen zwei Wirbelkörpern Liquor abgelassen und Luft in den Rückenmarkskanal eingelassen. Durch Umlagerung des Patienten steigt diese Luft dann im Rückenmarkskanal auf bis in das Ventrikelsystem des Gehirns.

Hephata-Chef-Neurologe Enke sprach darüber bei der BKA-Tagung. Er wollte erforschen, warum traumatische Kindheitserlebnisse „bei der überwiegenden Mehrzahl der Kinder ohne merkbare Schäden verarbeitet und vergessen werden“, während andere Kinder psychisch auffällig würden. „Dieser Frage sind wir an dem großen Krankengut unserer nervös gestörten Kinder und Jugendlichen, die wir zum größeren Teil in stationärer und zum kleineren Teil in ambulanter Behandlung haben, systematisch nachgegangen“, berichtete Enke. Es habe Vergleichsuntersuchungen an mehr als 600 Schulkindern gegeben.

Jürgen musste möglicherweise nicht zum ersten Mal eine Pneumenzephalographie über

Er hat wahnsinnige, unvorstellbare Kopfschmerzen

sich ergehen lassen. In Enkes Fallbericht wird erwähnt, dass an Jürgen nach dessen Angaben „nach einer Mittelohroperation eine ‚Gehirnoperation‘ duchgeführt worden“ sei. Er wäre nicht der einzige Heimzögling, der nie erfuhr, welche Operationen an ihm vorgenommen wurden.

Umso besser wusste das sein Arzt. In einem Aufsatz berichtete Willi Enke technisch nüchtern, was in Jürgens Kopf vorging: „Liquor-Luftaustausch 15/30 ccm. Wasserklarer, farbloser Liquor“, und so weiter.

Für Jürgen muss der Eingriff qualvoll gewesen sein. In einer Dissertation wird die Pneumenzephalographie so beschrieben: „Hans-Wolfgang liegt stöhnend in dem riesigen Männerbett. Jedes Mal, wenn draußen auf dem Flur jemand vorbeigeht, schreit er laut auf. Er hat wahnsinnige, unvorstellbare Kopfschmerzen. (…) Denn Hans-Wolfgang ist erst vor drei Stunden aus dem Röntgenraum zurückgekommen, wo man sein Gehirn von allen Seiten aufgenommen hat. Und dazu gehört eine der schmerzhaftesten Prozeduren, die man sich denken kann. Um nämlich die Kammern und Hohlräume des Gehirns röntgen zu können, muss zunächst die Flüssigkeit abgelassen werden, mit der diese Räume gefüllt sind. (…) Hänschen Simon hat das Gefühl, als sei sein Kopf ein riesiger Luftballon, der jeden Augenblick zu platzen droht.“

So furchtbar das klingt – in den 1950er Jahren waren solche Eingriffe nicht unüblich, wie der Gießener Medizinhistoriker Volker Roelcke feststellt. „Man kann nicht sagen, dass Herr Enke da in gravierender Weise von den zeitgenössischen Standards abgewichen ist“, sagte Roelcke der Filmemacherin Sonja Toepfer. „Aber die Standards der Zeit waren selbst auf extrem wackligen Beinen“, fügte er hinzu.

Der Essener Neurologe Peter Berlit spricht in Toepfers neuem Film „Kopf Herz Tisch3“ von einer „wirklich furchtbaren Untersuchung“. Man habe sie allerdings „eigentlich“ nur vorgenommen, wenn man sich daraus Optionen für eine Therapie der Erkrankung erhofft habe, schränkt Berlit ein. Doch Willi Enke scheint sich darauf in Treysa nicht beschränkt zu haben. Er ließ die Kinder leiden für seine Forschung.

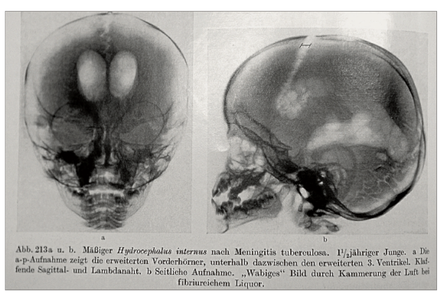

Abb. 213a u. b. Mäßiger *Hydrocephalus internus* nach Meningitis tuberculosa. 1½jähriger Junge. a Die a-p-Aufnahme zeigt die erweiterten Vorderhörner, unterhalb dazwischen den erweiterten 3. Ventrikel. Kleifende Sagittal- und Lambdanaht. b Seitliche Aufnahme. „Wahliges“ Bild durch Kammerung der Luft bei fibriureichem Liquor.

PRIVAT

Vernachlässigt, geschlagen, ruhiggestellt

Aufarbeitung der Heimerziehung bekommt durch Film im Auftrag der Kirche neuen Schub

Kinder wurden vernachlässigt, geschlagen, mit Tabletten ruhiggestellt. Es gab sexuellen Missbrauch, Medikamententests und Operationen zu Forschungszwecken. Seit einigen Jahren ist verstärkt an die Öffentlichkeit gedrungen, wie schlimm der Alltag in Kinder- und Jugendheimen in den ersten Jahrzehnten der Bundesrepublik war. Auch wenn das schon Jahrzehnte zurückliegt, gibt es noch erheblichen Nachholbedarf bei der Aufklärung.

Sie begann erst richtig mit einer Anhörung von Betroffenen im Deutschen Bundestag im Dezember 2006. Dort berichteten ehemalige Heimkinder über Missstände in den Einrichtungen, persönliches Leid und die Folgen, mit denen sie zu kämpfen haben. In der Folge setzte der Bundestag einen Runden Tisch unter Leitung der früheren Bundestagsvizepräsidentin Antje Vollmer (Grüne) ein, der 2011 seinen Abschlussbericht übergab. Eingerichtet wurde ein Fonds für Opfer.

Der Hessische Landtag lud 50 Heimkinder im Jahr 2009 zu einer Anhörung ein. „Wir haben in Abgründe menschlichen Daseins geblickt“, resümierte der damalige Vorsitzende des Sozialausschusses, Andreas Jürgens (Grüne). „Worte können nicht ausdrücken, was wir empfunden haben.“ Es folgte eine Entschuldigung des Landtags.

Doch manche Themen hatten noch nicht das Augenmerk der Politik gefunden – etwa die Medikamententests an Heimkindern. Sie wurden 2016 durch einen Bericht der Frankfurter Rundschau über Forschungsergebnisse der Krefelder Pharmakologin Sylvia Wagner bekannt. Vor einem Jahr veranstaltete der Landtag hierzu eine Anhörung mit Betroffenen, Vertretern der Heimträger, der Pharmaindustrie und der Forschung.

Auch die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) war dort vertreten, die sich seit Jahren der Aufklärung verschrieben. Die Historikerin Anette Neff bemüht sich im Auftrag der EKHN darum, das Thema „Heime und Heimkinder 1945–1975“ zu ergründen und die Ergebnisse an die Öffentlichkeit zu bringen. Bei der Frühjahrssynode der Kirche Ende April und einer Fachtagung im Juni sollen pädagogische Materialien und eine Wanderausstellung vorgestellt werden und das Filmprojekt, das jetzt mit neuen Erkenntnissen über Operationen zu Forschungszwecken aufwartet. Zu sehen ist der Film ab Ende Juni.

„Alle am Projekt seit 2013 Beteiligten haben in dessen Verlauf erkannt, wie existenziell bedeutsam es für die Betroffenen ist, dass sie – wenn auch oft mit jahrzehntelanger Verspätung – einen Weg finden, die weit verbreitete Sprachlosigkeit zu überwinden“, sagt Neff. Dabei rechnet sie nicht nur die betreuten Menschen zu den Betroffenen, sondern auch Angehörige und Erziehungspersonal.

Bei der EKHN-Tagung im Juni soll der Film „Kopf Herz Tisch3“ der Wiesbadener Filmemacherin Sonja Toepfer erstmals gezeigt werden. Es ist der dritte Teil ihrer Filmreihe über Heimerziehung. Nach der Uraufführung soll er an vielen Orten in Hessen gezeigt werden, in Anwesenheit von betroffenen Menschen.

„Der Film ist als eigenständiger Teil der ‚Kopf Herz Tisch‘-Reihe zu sehen, wo in bisher zwei Filmen Betroffene der Fürsorgeerziehung der 50er bis 70er Jahre am Tisch saßen und darüber gesprochen haben, wie sie diese Zeit bewältigt haben“, berichtet Toepfer. Darin kommen zwei ehemalige Heimkinder aus zwei hessischen Kinderheimen zu Wort, aus der evangelischen Hephata-Anstalt im nordhessischen Treysa und aus dem Kalmenhof in Idstein, der dem Landeswohlfahrtsverband untersteht. Auch etliche frühere Mitarbeiter der Einrichtungen sowie Pharma- und Medizinexperten werden von Toepfer interviewt.

Sie geben erschütternde Einblicke in den Heimalltag. Eine Psychologin, die früher am Kalmenhof arbeitete, sagt: „Die Pädagogik bestand im wesentlichen darin, dass man straft.“ Prügel, Isolation und Demütigung seien an der Tagesordnung gewesen. pit

sonjatoepfer.com/filme/kopfherztisch

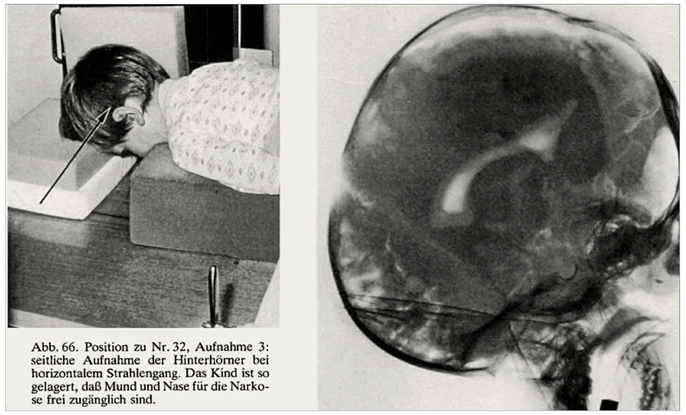

Abb. 66. Position zu Nr. 32, Aufnahme 3: seitliche Aufnahme der Hinterhörner bei horizontalem Strahlengang. Das Kind ist so gelagert, daß Mund und Nase für die Narkose frei zugänglich sind.

PRIVAT

KOMMENTAR

Ein dunkles Kapitel

Von Pitt von Bebenburg

Das Jahr 1945 war für Deutschland ein Einschnitt, ein Jahr der „Befreiung“, wie der frühere Präsident Richard von Weizsäcker richtig festgestellt hat. Doch die militärische Niederlage Nazi-Deutschlands führte nicht in jeder Hinsicht zu einem Neuanfang.

In der Medizin gingen nicht nur Karrieren von belasteten Ärzte unbeirrt weiter. Hier wirkten auch fatale Ansichten ungebrochen fort. Menschen wurden als „Krankengut“ benutzt, Kinder in Heimen zu Objekten degradiert. Das entsprach dem rigiden Geist einer Gesellschaft, die sich gerne jeden abweichenden Verhaltens entledigte, am besten unter dem Anschein wissenschaftlicher Korrektheit.

Der schreckliche Eingriff einer Pneumenzephalographie war nichts gänzlich Ungewöhnliches. So lange es keine Computertomographien gab, wurde die Enzephalographie zur Diagnose eingesetzt. Medizinern wie Willi Enke ging es aber offenkundig nicht darum, den Patienten zu helfen, sondern sie zu Versuchskaninchen zu machen, im Dienste seines eigenen Ansehens. Es ist ein dunkles Kapitel, dass das Kinderheim – und möglicherweise sogar benachbarte Schulen – dieses Treiben mitmachten.

Das Umdenken in der Medizin wie in der Heimerziehung war eine segensreiche Folge des gesellschaftlichen Aufbruchs von 1968. Endlich spielte Menschlichkeit die entscheidende Rolle. Das darf niemand zurückdrehen, der sich heute eine „konservative Revolution“ gegen die Folgen von 1968 herbeisehnt.

Eine deutsche Arztkarriere

Willi Enke diente den Nazis und der Bundesrepublik – ohne Bruch

Als Willi Enke an Heiligabend 1974 in Marburg im Alter von 79 Jahren starb, endete ein Medizinerleben, das auf unheimliche Weise typisch für die junge Bundesrepublik war. Denn der Neurologe Enke hatte eine fast bruchlose Karriere vom Hitler-treuen Nazi-Arzt zum renommierten Mediziner in der Nachkriegszeit hingelegt.

Bis zu seiner Pensionierung 1963 war er 13 Jahre lang leitender Arzt der nordhessischen Hephata-Einrichtung Schwalmstadt-Treysa. Dort betrieb er Hirnforschung an Heimkindern und referierte darüber ganz offiziell – etwa beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden.

Dabei hatte der Mann eine Vorgeschichte, die offensichtlich in der Nachkriegszeit keine Karrierehürde darstellte. Er war kurz nach der Machtübernahme der Nazis 1933 in die NSDAP eingetreten und später in weitere Nazi-Organisationen wie die Motor-SA. Als Mediziner stellte sich Willi Enke in den Dienst der neuen Machthaber. Er war als Mitarbeiter des rassenpolitischen Amtes der NSDAP tätig, als Gauschulungsredner und als Mitarbeiter im Amt für Volksgesundheit der NSDAP, wie die Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg recherchiert hat. Ab Januar 1938 amtierte Enke als Direktor der Landesheilanstalt und Anhaltischen Nervenklinik Bernburg – jener berüchtigten Klinik im heutigen Sachsen-Anhalt, der von 1940 bis 1943 eine Tötungsanstalt angegliedert war.

Willi Enke. PRIVAT

Enke behauptete nach dem Krieg, er habe nichts davon mitbekommen, dass im anderen Teil seiner Klinik rund 15 000 Menschen vergast wurden. Der Gießener Medizinhistoriker Volker Roelcke hält das für ausgeschlossen. „Er muss davon gewusst haben“, sagte Roelcke der FR am Montag.

1948 entnazifiziert

Trotz seiner Belastung wurde Enke 1948 in Darmstadt entnazifiziert und war, bevor er nach Treysa ging, kurzfristig wieder – wie schon vor dem Krieg – an der Universität Marburg tätig. Das war die Uni von Werner Villinger, der ausweislich von Dokumenten zur Nazizeit an der Euthanasie-Aktion T4 beteiligt gewesen war, dies aber bestritt. Villinger leitete die Universitäts-Nervenklinik Marburg von 1945 bis 1959.

Enke berief sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit häufig auf Villinger. Nach Einschätzung von Medizinhistoriker Roelcke stehen beide stellvertretend dafür, wie das Denken in der Medizin der Nazis fortwirkte. „Das ist durchgängig, ohne Bruch, die Haltung der Entwertung gegenüber den Patienten und ihre Nutzung zu Forschungszwecken“, sagte Roelcke. Damit seien sie keineswegs Außenseiter in der jungen Bundesrepublik gewesen. pit